

**Domprediger Stefan Scholpp**

Misericordias Domini, 14. April 2024, 10 Uhr

Predigt zu Genesis 16,1-16

---

Es gibt ein Spiel, das habe ich kennengelernt unter dem Namen „Corso im Süden“.  
Das eignet sich gut als „Warming up“ auch für große Gruppen.

Es geht so:

Während man Musik laufen lässt, am besten etwas Leichtes, Beschwingtes, entwirft man das Panorama einer Hafenspazierpromenade im Süden Europas. Es ist Sommer, die Sonne geht langsam unter, und in den Bars und Cafés sitzen Touristen und Einheimische, haben sich für den Abend schick gemacht und nehmen noch einen Aperitivo, bevor sie sich ins Nachtleben stürzen. An einer Ecke einige junge Männer, Paare und Singles flanieren auf und ab, schauen sich die Boote in der Marina an, sehen eine Weile den Fischern zu, die sich auf die Ausfahrt vorbereiten, und beobachten die anderen Passanten.

Man flaniert, um zu sehen, und um gesehen zu werden.

Die Gruppe soll sich nun ebenfalls in Bewegung setzen, zur Musik flanieren und sehen: Wer ist noch da?, aufmerksam Blickkontakt suchen, achtsam einander begrüßen mit Handschlag, mit Wangenkuss, mit kontaktlosem Kopfnicken, wie es sich passend anfühlt.

Man kann das in verschiedenen Varianten durchspielen, immer wenn die Musik stoppt, bringt der Moderator eine neue Stimmung ins Spiel. Mal begegnen sich die Teilnehmer offen und freundlich. Mal sind sie schwer gestresst, mal feindselig-aggressiv, mal formell-höflich, mal schweigend-introvertiert, mal offensiv extrovertiert.

Bei alledem geht es vor allem darum, sich sehen zu lassen – und zu sehen.

Wer ist mit mir hier? Und: Wie bin ich hier.

Spielerisch, und kontrolliert. Weil es für unser Miteinander, sei es in einer zufälligen Gruppe auf einer Tagung, sei es in unserer jeweiligen Rolle in der Gesellschaft, sei es für jeden und jede von uns als Mensch, von zentraler Bedeutung ist, wie wir gesehen werden. Und wie wir sehen!

In der Geschichte, die uns heute zur Predigt aufgegeben ist, geht es um eben solches Sehen und Gesehenwerden. Aber sie ist alles andere als spielerisch, sondern ernst, todernst. Die Emotionen entfalten sich völlig unkontrolliert. Sie findet nicht in einer Laborsituation statt, sondern ist die Lebensrealität von vielen, von vielen Frauen zumal, denn die Männer kommen in der Geschichte allenfalls am Rande vor, auch wenn es ihre Realität ist, die den Hintergrund bildet für das, was uns die Bibel erzählt.

*Lesung aus dem Alten Testament im ersten Buch Mose, im 16. Kapitel.*

<sup>1</sup> *Sarai, Abrams Frau, gebar ihm kein Kind. Sie hatte aber eine ägyptische Magd, die hieß Hagar.*

<sup>2</sup> *Und Sarai sprach zu Abram: Siehe, der Herr hat mich verschlossen, dass ich nicht gebären kann. Geh doch zu meiner Magd, ob ich vielleicht durch sie zu einem Sohn komme.*

Sarai hat ein Problem. Sie gilt als unfruchtbar. Wobei: im Grunde ist das nicht ihr Problem. Es ist das Problem einer patriarchal gestalteten Gesellschaft, in der die Männer den Besitz von Gütern monopolisiert haben und nun sicherstellen müssen, dass eine schlüssige Erbfolge vom Vater zum Sohn gewährleistet ist.

Wer die Mutter ist, war zu dieser Zeit klar: Die Frau, die das Kind geboren hat. Wer aber der Vater ist, war nicht von vornherein klar. Deshalb kann ein Mann mehrere Frauen haben; Eine Frau aber darf nur einen Mann haben, damit der sicher sein kann, dass ihre Kinder auch seine Kinder sind.

Abram fehlt ein Erbe. Und Sarai, seine Frau, macht das zu ihrem Problem, ganz als Tochter ihrer Zeit, ihrer Gesellschaft. Sie kann den Erben nicht gebären. Also schlägt sie Abram vor, ihre Magd Hagar zu schwängern. Rechtlich damals durchaus übliche Praxis: Eine Zweitfrau gebiert dem Patriarchen einen Sohn. Erbfolge gesichert.

*Und Abram gehorchte der Stimme Sarais. <sup>3</sup> Da nahm Sarai, Abrams Frau, ihre ägyptische Magd Hagar und gab sie Abram, ihrem Mann, zur Frau, nachdem Abram zehn Jahre im Lande Kanaan gewohnt hatte. <sup>4</sup> Und er ging zu Hagar, die ward schwanger. Als sie nun sah, dass sie schwanger war, achtete sie ihre Herrin gering. <sup>5</sup> Da sprach Sarai zu Abram: Das Unrecht, das mir geschieht, komme über dich! Ich habe meine Magd dir in die Arme gegeben; nun sie aber sieht, dass sie schwanger geworden ist, bin ich gering geachtet in ihren Augen. Der Herr sei Richter zwischen mir und dir.*

Eine pikante Situation. Hagars Schwangerschaft war ja gewollt, sie war sogar das Ziel dieser ménage à trois. Aber dann gehen die Emotionen mit den Beteiligten durch.

Von Abram werden wir gleich hören, dass er sich vornehm oder feige oder hilflos zurückhält.

Hagar könnte man als Opfer sexuellen Missbrauchs verstehen, und in der feministischen Exegese wird dieser Punkt sehr deutlich gemacht. Im Duktus der Erzählung jedenfalls wird sie sich der Stellung, die sie durch ihre Schwangerschaft gewonnen hat, schnell bewusst. Aus der ägyptischen Sklavin scheint die Mutter des Stammhalters zu werden. Aus einer Frau, die persönlicher Besitz einer anderen Frau war, wird das wertvollste Besitztum des ganzen Clans. Und aus einer Magd wird die Zweitfrau des Clanchefs. Das Sein bestimmt das Bewusstsein, und man darf schon annehmen, dass die schwangere Hagar ein wenig aufrechter ging als vorher, ein wenig mehr den Blick erhob, ein wenig mehr Schmuck anlegte und ein wenig weniger arbeitete.

Sarai fühlt sich durch das alles provoziert. Nicht nur in ihrer sozialen Stellung, sondern auch in ihrem Frausein, oder dem, was die Männerwelt für ihr Frausein hält, oder dem, was sie selbst, in einer Männerwelt, für ihr Frausein hält. Jede Begegnung mit der schwangeren Hagar muss für sie ein Nadelstich gewesen sein, der sich zur Ohrfeige auswächst und schließlich zum Tritt in den Schoß. Bis Sarai es nicht mehr aushält. Abram, der den ganzen Schlamassel ja verursacht hat, soll es nun wieder richten. Aber der, wie gesagt, hält sich heraus.

<sup>6</sup> Abram aber sprach zu Sarai: Siehe, deine Magd ist unter deiner Gewalt; tu mit ihr, wie dir's gefällt. Da demütigte Sarai sie, sodass sie vor ihr floh. <sup>7</sup> Aber der Engel des Herrn fand sie bei einer Wasserquelle in der Wüste, nämlich bei der Quelle am Wege nach Schur. <sup>8</sup> Der sprach zu ihr: Hagar, Sarais Magd, wo kommst du her und wo willst du hin?

Wo kommst du her, und wo willst du hin?

Liebe Schwestern Hagar und Sarais, liebe Brüder Abrams, in diesen beiden Fragen, deren eine nicht ohne die andere beantwortet werden kann, wird das Evangelium persönlich.

Wo kommst du her, und wo willst du hin?

Es ist die Frage der Seelsorgerin, die zuhört, bevor sie redet, die sieht, bevor sie sehen lässt. Es ist die Frage des Guten Hirten, der die Seinen kennt und sieht, die Schafe aus jedwedem Stall, der von Hagar gesehen wird in der Gestalt des Engels des Herrn, von den Jüngerinnen und Jüngern als der Auferstandene, den die christliche Kirche hört in der Heiligen Schrift, und der auch mich und dich sieht und den auch ich und du sehen können dann und wann.

Wo kommst du her, und wo willst du hin?, fragt er die Frauen, die immer wieder häuslicher Gewalt ausgesetzt sind, nicht nur damals, nein, bis heute. Und die vielleicht antworten würden: Aus frauenverachtenden Strukturen komme ich, von Männern als Objekt behandelt, und will doch nur Subjekt meines eigenen Lebens sein, selbst über meinen Körper und meine Lust verfügen dürfen.

Wo kommst du her, und wo willst du hin?, fragt der Gute Hirte die, die durch den Hass von anderen für hässlich erklärt werden, mit Schimpfwörtern belegt, die man – das habe ich am Karfreitag gelernt – besser nicht zitiert, weil sie denen, denen sie böse zugebracht waren, selbst als Zitat noch einen Schlag ins Herz versetzen können. Er aber will sie gerade befreien durch seine Frage, auf die sie vielleicht antworten würden: aus schlimmen Verhältnissen komme ich und möchte so leben dürfen, so gesehen werden, wie ich bin: Schwarz und schön, fremd und vertraut, eine Schwester, ein Bruder von allen anderen.

Wo kommst du her, und wo willst du hin?, fragt der Gute Hirte die Mütter, die von der Angst um ihre entführten Kinder, und die Frauen, die von der Trauer um ihre getöteten Familienangehörigen umgetrieben werden, die Frauen in Israel und in Gaza, im Jemen und im Sudan, in der Ukraine und in Russland.

Ach, ich will mir gar nicht anmaßen, hier für sie zu sprechen. Will sie nur fragen:

Wo kommst du her, und wo willst du hin, und hören, was sie erzählen, und hoffen, dass sie es eines Tages auch einander erzählen können.

Wo kommst du her, und wo willst du hin?, fragt der Gute Hirte mich alten weißen Mann, und ich würde ihm sagen wollen: Aus glücklichen Umständen komme ich, und kann doch (im Sinn von Kants Kategorischem Imperativ) nur wollen, dass alle in solche glücklichen Umstände kommen.

Wo kommst du her, und wo willst du hin? Fragt der Gute Hirte die Hagar auf dem Zenit oder in der Wüste ihres Lebens, die so nah beieinander liegen.

*Sie sprach: Ich bin von Sarai, meiner Herrin, geflohen. <sup>9</sup> Und der Engel des Herrn sprach zu ihr: Kehre wieder um zu deiner Herrin und demütige dich unter ihre Hand.*

Und das, liebe Gemeinde, ist der Moment, an dem ich aussteige aus der Geschichte. Wie jetzt? Gehe zurück auf Los? Bleib, wo du bist, und halte die Füße still? Nimm die Verhältnisse hin, wie sie nun mal sind? Ertrage tapfer das Unrecht, das dir angetan wird, womöglich um des Lohnes willen, der dir in einer himmlischen Zukunft winkt?

Schande über alle, die das als Lehre aus der Geschichte, aus dem Leben ziehen wollen. Schande über alle Privilegierten, die „Demut“ den Unterprivilegierten als christliche Haltung empfehlen wollen.

Schande über alle, die den Gott des Sehens und Gesehenwerdens zum Feigenblatt gesellschaftlicher und individueller Ungerechtigkeit machen wollen.

Denn das ist nicht der Gute Hirte, der so spricht. Das sind die Mietlinge, die nicht Hirten sind, die so sprechen, und die sich nicht um die Schafe kümmern, sondern ihre eigenen Schäfchen ins Trockene bringen wollen.

Aber indem ich mich hier so echauffiere, falle ich mir selbst ins Wort. Wer bin ich, dass ich dem Engel des Herrn widersprechen dürfte? Das sollte wohl gerade von dieser Kanzel aus nicht möglich sein.

Also will ich, auch, wenn ich kein Wort von dem eben Gesagten zurücknehme, doch dies einräumen: Es gibt Situationen, aus denen es kein Entrinnen gibt. Wir können uns nicht aus unserer Verstrickung in die weltweit ungerechte Verteilung der Güter, deren Profiteure wir ja sind, verabschieden. Wir können uns nicht der Erderhitzung, deren Mitverursacher wir ja sind, durch Ignorieren entziehen. Wir können uns auch nicht aus diesem Leib mit seiner Begrenztheit und Vergänglichkeit lösen. Wir können uns nicht, um es einmal dogmatisch zu formulieren, von der Erbsünde befreien und von ihrem Zwang, immer wieder, bei jedem und jeder von uns, zur Tatsünde zu werden.

Was man aber nicht einfach hinter sich lassen kann, das muss man ertragen lernen.

Deshalb die Frage des Guten Hirten: Wo kommst du her, und wo willst du hin?

Ertragen und gestalten, auch als Objekt der Verhältnisse Subjekt des eigenen Lebens sein. Dem Hirten und Bischof unserer Seelen folgen, der unsere Sünden am Holz hinaufgetragen hat, damit wir, den Sünden abgestorben, der Gerechtigkeit leben könnten.

Vielleicht hat er das gemeint, der Engel des Herrn, als er Hagar zurückschickt auf Los. Ertragen lernen, was sie nicht ändern kann. Aber es gibt auch noch einen weitergehenden Plan, einen unmittelbaren Zweck ihrer Rückkehr, nämlich die Anerkennung des Sohnes der Hagar als Erbe der Verheißung. Gott hatte Abram einen Sohn versprochen, durch den er zu einem großen Volk werden soll. Und eben dieses Versprechen geht nun auf Hagar über und ihren Sohn.

<sup>10</sup> Und der Engel des Herrn sprach zu ihr: Ich will deine Nachkommen so mehren, dass sie der großen Menge wegen nicht gezählt werden können. <sup>11</sup> Weiter sprach der Engel des Herrn zu ihr: Siehe, du bist schwanger geworden und wirst einen Sohn gebären, dessen Namen sollst du Ismael nennen; denn der Herr hat dein Elend erhört. <sup>12</sup> Er wird ein Mann wie ein Wildesel sein; seine Hand wider jedermann und jedermanns Hand wider ihn, und er wird sich all seinen Brüdern vor die Nase setzen.

Also Ismael.

Heißt: Gott hat gehört. Auch er ein Stammvater für Viele. Der erstgeborene Sohn des Patriarchen wird Ahnherr der arabischen Stämme. Die Nachkommen des zweitgeborenen Sohnes, Isaaks, die Neffen von Ismael also, das Volk Israel erzählt sich in dieser Geschichte: Wir sind verwandt mit den Völkern um uns herum.

Juden und Araber, Jüdinnen und Palästinenserinnen.

Wir sind verwandt, wenn auch – und das soll unter Verwandten ja durchaus vorkommen – in einer schwierigen Beziehung, jeder gegen jeden, ach, wir sehen es seit nunmehr einem halben Jahr wieder so deutlich wie lange nicht, blutig und verzweifelt und zum Verzweifeln.

Muss das so sein und bleiben?

Ist diese Geschichte vom Mann wie ein Wildesel, der sich all seinen Brüdern vor die Nase setzen wird, eine self-fulfilling prophecy? Oder gelingt es eines Tages Juden und Muslimen und Christen einander als Verwandte zu sehen, in Manchem vielleicht entfernte Verwandte, aber im Entscheidenden eben verwandt, nämlich in der Begegnung mit dem Gott, dem Hagar einen Seiner Schönsten Namen gibt.

*<sup>13</sup> Und sie nannte den Namen des Herrn, der mit ihr redete: Du bist ein Gott, der mich sieht. Denn sie sprach: Gewiss hab ich hier hinter dem hergesehen, der mich angesehen hat.*

אֱלֹהֵי רֹאֵי (El-Roi).

Ein Gott des Sehens und Gesehenwerdens. Gott lässt sich sehen, und Gott sieht mich auf dem „Corso des Lebens“, auf seinen Höhen und in seinen Tiefen.

Sieht mein Woher und Wohin, erquickt meine Seele und führt mich auf rechter Straße um Seines Namens willen: Gott meines Sehens.

*<sup>14</sup> Darum nannte man den Brunnen: Brunnen des Lebendigen, der mich sieht. Er liegt zwischen Kadesch und Bered. <sup>15</sup> Und Hagar gebar Abram einen Sohn, und Abram nannte den Sohn, den ihm Hagar gebar, Ismael. <sup>16</sup> Und Abram war sechsundachtzig Jahre alt, als ihm Hagar den Ismael gebar.*

Dank sei Gott für das Wort des Lebens.

Amen.